



BERGSTRASSE

## PRESSEMITTEILUNG 3/2015

### Plötzlich waren die Spinde abgeschlossen

**Kreis Bergstraße.** Sonja Böttcher hat es schon am eigenen Leib erlebt, welche Wirkung Vorurteile haben können. Bei einem früheren Arbeitgeber herrschte ein gutes Klima. Die Mitarbeiter verstanden sich gut und vertrauten sich. Noch nicht einmal die Spinde schlossen sie ab - bis zu dem Tag, an dem bekannt wurde, dass Sonja Böttcher eine Roma ist. Seitdem waren die Spinde abgeschlossen und es setzte sich niemand mehr zu ihr an den Tisch. Sollte die bislang nette Kollegin tatsächlich eine Diebin sein, wie es bei „Zigeunern“ dem Hörensagen nach üblich sein soll?

„Natürlich gibt es kriminelle Roma, aber die gibt es in identischer Anzahl auch bei Menschen anderer Herkunft“, unterstrich Böttcher, die in Frankfurt für die Diakonie als Streetworkerin arbeitet und sich insbesondere den Roma angenommen hat. Böttcher stand den Besuchern einer gemeinsamen Veranstaltung des DGB Bergstraße und des Bergsträßer Kreisverbandes der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) im Bensheimer Faktoreikeller im Anschluss an die Vorführung des Dokumentarfilms „Roma in Frankfurt“ Rede und Antwort. Als Moderatorin fungierte die stellvertretende Vorsitzende des DGB Bergstraße, Ute Schmitt

Die Streetworkerin ist selbst im Film bei ihrer Arbeit zu sehen und erzählt von ihren eigenen Erfahrungen. In den Äußerungen von ihr und den anderen Roma, die gezeigt werden, wird deutlich, dass die Vorurteile und die negativen Erfahrungen bei den Roma selbst zu großem Misstrauen geführt haben. Es entsteht eine Art Teufelskreis, der eine Integration und ein Aufeinanderzugehen schwer macht.

Deutlich wurde, dass es Roma sehr schwer haben, eine Wohnung zu bekommen. Dies führte in der Vergangenheit zu einem Leben jenseits der Sesshaftigkeit, was wiederum den Menschen zum Vorwurf gemacht wurde und das Klischeebild des „Zigeuners“ unterstrich. Auch ist es für Roma ein Problem, eine Arbeitsstelle zu bekommen.

Um genau diese Schwierigkeiten zu umgehen, bekam auch Sonja Böttcher von ihren Eltern eingebläut, nie zu sagen, dass sie Roma ist. „Wir sollten immer sagen, dass wir indischer Herkunft sind, da wir ansonsten von den anderen verurteilt würden“, erklärte die Frankfurterin, deren Familie seit 600 Jahren in Deutschland ansässig ist, die aber trotzdem immer wieder das Gefühl vermittelt bekommt, eine Fremde zu sein. Inzwischen steht sie zu ihrer Herkunft. „Es kommt schließlich darauf an, wer ich bin, nicht was ich bin“, unterstreicht Böttcher. Das Verschweigen der Zugehörigkeit sei jedoch keine Seltenheit, auch bei Prominenten, die dadurch ansonsten wohl ihre Karriere gefährdet sahen. Marianne Rosenberg und Drafi Deutscher seien bekannte Beispiele.

In ihrer täglichen Arbeit sieht die Streetworkerin die Probleme, mit denen Roma konfrontiert sind, die beispielsweise aus Rumänien oder Bulgarien, wo sie häufig wie Aussätzige am Rand der Gesellschaft leben müssen, nach Deutschland gekommen sind. Häufig dürfen sie für eine gewisse Zeit in einer Notunterkunft wohnen. Im Anschluss droht die Obdachlosigkeit, weil ihnen nur selten Wohnungen gegeben werden. Außerdem bleibt häufig nur das Betteln, um das Überleben zu sichern.

Böttcher hilft, diese Probleme zu vermeiden oder zumindest zu vermindern, hilft bei Behördengängen oder leiht auch nur ein offenes Ohr, wenn es wieder mal besonders notwendig ist. Wenn diese Hürden genommen sind, bleiben jedoch immer noch die Ressentiments, von denen auch ein junger Roma berichtet, dessen Familie beim Einkauf von einem Kaufhausdetektiv regelrecht verfolgt und genauestens beobachtet wurde.

In der so genannten „Schaworalle“, einer Kindertagesstätte für Roma-Kinder, wird in Frankfurt eine Grundlage für die Bildung geschaffen. „Möglicherweise ist dieser Schutzraum das, was für einige nötig ist, dennoch wird so auch für eine Gettoisierung gesorgt“, spricht sich Böttcher eher dafür aus, Roma-Kinder in die Kindertagesstätten oder Schulen zu schicken, wie alle anderen Kinder auch. „Vertrauen kann nur dann entstehen, wenn die Menschen aufeinander zu gehen“, machte Böttcher deutlich.